Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 6 (1993)

Artikel: Chörbliwasser : ein Werdenberger Heiltrank

Autor: Conrad, Hans / Ackermann, Otto / Gabathuler, Hansjakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893180

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pferd ist alsdann steif in den Beinen. 5. Mönnig. Es wird bey jeder Mondsveränderung einige Tage beynahe blind; nachher kommt das Gesicht nach und nach wieder. 6. Barrenbeisser. Eine angenommene üble Gewohnheit des Pferdes, alles Holz überall, so weit sie solches erreichen können, zu zernagen. 7. Rötzig (der Rotz). Eine Krankheit, die ansteckend und meistens tödtlich ist, und die man in dieser Gegend erst seit 3 – 4 Jahren kennt.

Neben diesen Hauptmängeln sind nachstehende Pferdkrankheiten die bekanntesten: Der Strengel (die Bräune).[33] Sie entsteht von einem Geschwüre oder Entzündung im Halse, das ihnen das Fressen oder Niederschlucken des Futters unmöglich macht, und ihnen einen heftigen Husten verursacht. Junge Pferde von 1 bis 4 Jahren sind dieser Krankheit häufiger als ältere unterworfen. – Man siedet alsdann Gerste, schüttet sie in einen Sack, giesst ein halb Glas voll Weinessig darüber, und hängt solchen dem Pferd unter die Nase, so dass der Dampf davon ihm aufwärts durch dieselbe in den Kopf steigt; darauf deckt man das Pferd mit einer Decke, um es zu erwärmen, und in Schweiss zu bringen, und wiederholt obiges alle 2 bis 3 Stunden.

Bisweilen kropfet ein Pferd, während dem es den Strengel hat, d. h. es zeigen sich bey ihm da und dort einzelne Geschwüre (eine Art Wurm). Man schneidet alsdann auf einer solchen Stelle die Haare rein weg, legt erweichende Mittel darauf, z. E. Schweineschmalz, oder einen Brey von Flachssamen*, Eibischblättern* und Milchrahm, und sucht die Unreinigkeit aus der offen erhaltenen Wunde herauszuziehen. Bey der Rehe öffnet man dem Pferd öfters eine Ader. Die Darmgicht und das Feivel hält man auch hier fälschlich für eine Krankheit, und ist eine Art Kollik. Die Sieche, Weidsieche ist die gleiche Krankheit, wie beim Rindvieh. Man schüttet ihnen alsdann Lein- und Baumöhl ein, und giebt ihnen grüne Schilfrohre von Riedheu zu fressen. Einige bedienen sich des Lein- und Baumöhls als ein Vorbauungsmittels gegen diese Krankheit, bey fremden Pferden, die der Riedweid noch nicht gewohnt sind.»[34] – Separate Kapitelchen widmet Steinmüller auch der Schafzucht, den Schweinen und Ziegen, doch macht er zu diesen keine Angaben über Krankheiten und Behandlungsmethoden.

H. J. R

33 Strengel, Bräune: Die Krankheit der beschriebenen Art wird heute als «Druse» bezeichnet. Sie wird durch ein Bakterium (Streptococcus equi) verursacht und tritt oftmals zeitlich gehäuft, besonders unter jungen oder frisch importierten Pferden auf. Unter «Strengel» versteht man heute eine hartnäckige, katarrhalische Entzündung in den Luftwegen und Kopfhöhlen.

34 Steinmüller 1804, S. 397ff.

Chörbliwasser – ein Werdenberger Heiltrank

Wenn man im Werdenberg auf die Volksmedizin zu reden kommt, erscheint unvermeidlich der Begriff Chörbliwasser. Jeder hat sicher schon davon gehört, viele haben es seit ihrer Jugend verwendet, nicht wenige schwören jetzt noch auf dieses Allerweltsheilmittel; und man weiss zu berichten, im Spital Grabs hätten die «Gstudierten», die Herren Schulmediziner, jetzt das Chörbliwasser als Medizin akzeptiert. In Geschichten wird mit Humor und Genugtuung erzählt, wie man bei einem Spitalaufenthalt, unbemerkt von der Schwester oder dem Arzt, ein Gütterli ins Nachttischli geschmuggelt habe; darauf sei es dann aufwärts gegangen.

Im Bewusstsein der Bevölkerung gehört das Chörbliwasser offenbar in besonderem Masse zum volksmedizinischen Heilmittelschatz der Werdenberger. Auf Rückfragen wird oft noch präzisiert, dass es in Buchs und vor allem Grabs am meisten gebraucht werde, aber auch im Wartauischen wurde und wird das Chörbliwasser in beachtlichen Mengen gebrannt und getrunken.

Wenn man sich heute bei den Leuten nach ihrem Wissen über das Chörbliwasser erkundigt, bekommt man immer noch zur Hauptsache jene Informationen, die Paul Hugger schon 1964 in seiner Monographie über Werdenberg festgehalten hat: «Hausmittel Nummer eins in der Gegend, hochgerühmt und begehrt, ist aber das 'Chörbliwasser'. Früher war es nur in Buchs und den dazu gehörenden Weilern bekannt; heute hat es aber einen Siegeszug durch die Gegend angetreten, und aus den Brennereien werden Flaschen voll 'Chörbliwasser' weit herum versandt.[...] Das 'Chörb-

Angepflanztes Kerbelkraut, aus dem das Chörbliwasser gebrannt wird.

lichrut' (Anthriscum cerefolium), das allenthalben in den Gärten gepflanzt wird und hochkrautig blüht, wird von den Kunden auf Leiterwagen zur Brennerei gebracht. Da liegt es gebündelt am Boden. Die Brennerin zerkleinert und zerreisst es und stopft es in den Brennkessel. Er liefert pro Mal zehn Liter Heilwasser. Über das eingefüllte Kraut wird ein Kübel Wasser gegossen, der Kessel darauf verschlossen und das Feuer entfacht. Aus dem gewölbten Deckel entweicht der Dampf durch zwei parallele Röhren. Diese führen schräg abwärts durch ein Fass voll kalten Wassers. Darin kühlt der Dampf ab, und aus den Rohrenden tropft das fertige Heilwasser in einen Kessel hinein und wird anschliessend in Korbflaschen abgefüllt. Das Kraut kann den Sommer über zweimal geschnitten werden. Dieses 'Chörbliwasser' mit seinem starken Anisgeschmack wird als Heilmittel gegen vielerlei Gebresten gerühmt. Es soll vor allem den Blutdruck senken. Dann sei es aber auch wirksam bei innerlichem Brand.» [1]

Angesichts dieser Verbreitung und Bekanntheit des Chörbliwassers ist es verlockend, Pflanze, Wirkstoffe und Verwendung in einen grösseren Zusammenhang zu stellen: Woher stammt eigentlich die Pflanze? Welches sind ihre Wirkstoffe? Seit wann sind sie bekannt? Wie weit zurück in der Geschichte lässt sich die Verwendung des Kerbels als Heilpflanze verfolgen? Durch wen wurde es in unsere Gegend gebracht? Unter welchen Umständen wurde es so beliebt? Wie gross ist heute sein Verbreitungsgebiet?

Leider lassen sich viele Fragen nicht schlüssig beantworten; allein, aus den Büchern und den Aussagen der Leute kommt doch viel Interessantes zusammen. Hans Conrad hat dazu eine botanische Beschreibung verfasst; Hansjakob Gabathuler erzählt von seiner Bekanntschaft mit dem Chörbliwasser in seiner Kindheit, und Hansruedi Rohrer berichtet in Fotografien, wie im Jahr 1992 das Chörbliwasser destilliert wurde.

O. A.

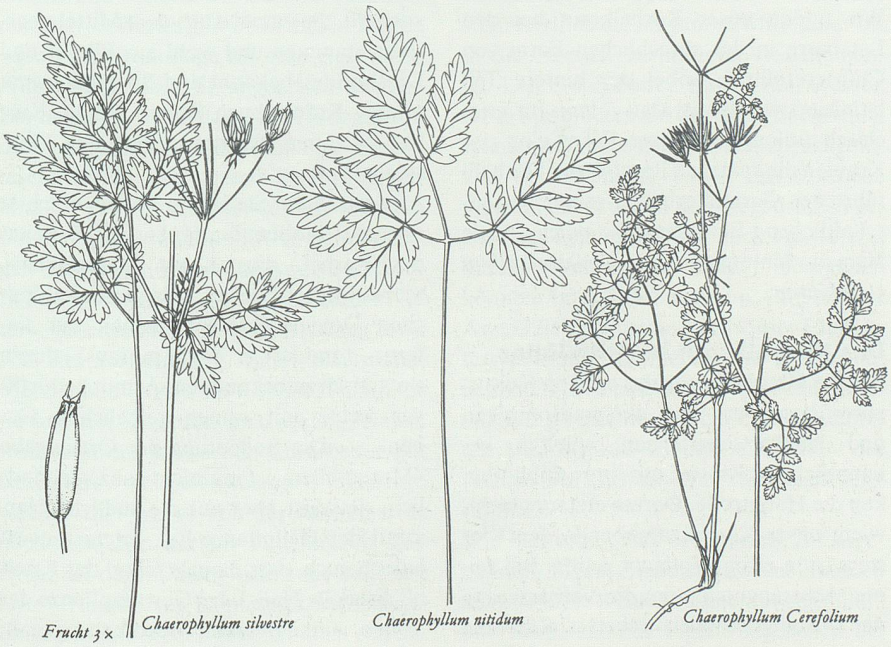
Anthriscus cerefolium oder Chaerophyllum cerefolium

Hans Conrad, Azmoos

Der Gartenkerbel gehört in die Pflanzenfamilie der Apiaceae, die früher auch Umbelliferae genannt wurde, den sogenannten Doldengewächsen. Ganz besonders in der Pflanzensystematik gibt es bei vielen Pflanzengruppen synonyme Bezeichnungen. Das hängt unter anderem damit zusammen, dass echte Verwandtschaftsverhältnisse bei sehr ähnlichen Arten oft aufgrund ihrer äusseren Merkmale nicht sicher bestimmt werden können; neue Ergebnisse aus der Embryonalentwicklung der Pflanzen, der Physiologie, der Genetik und anderen biologischen Disziplinen verlangen dann Korrekturen in der Systematik. Für den Laienbotaniker mag das lästig sein, dem Wissenschafter sind solche Wechsel eine Notwendigkeit.

Eines der häufigsten Synonyme in der botanischen Literatur für Anthriscus cerefolium ist Chaerophyllum cerefolium. In der früheren Literatur zu den Gartenpflanzen nennt man das Kraut oft nur Cerefolium. Im Althochdeutschen wird der Gartenkerbel mit *kervila* oder *ceruela* aufgeführt, und im Hochmittelalter nennt ihn Hildegard von Bingen *kirbel*. Im Plattdeutschen heisst er *Karwell*, im Elsass *Kerblekrut* und in der Schweiz *Chörblichrut*.

Die fein gefiederten Blätter des Chörblichruts sind kleiner als die der verwandten Kerbelarten. (Bild aus Hess/Landolt/Hirzel.)



Die Wirkstoffe des Gartenkerbels[2]

Sehr viele Pflanzenarten der Apiaceae enthalten als besondere Pflanzeninhaltsstoffe ätherische Öle, pharmakologisch wirksame Stoffe oder Gifte. Bekannte Beispiele dafür sind Koriander, Sellerie, Kümmel, Liebstöckel, Fenchel oder unter den Giftpflanzen der seltenere Heckenkerbel und die berühmten Schierlingsvertreter.

Im Gartenkerbel sind leicht süssliche aromatische Stoffe enthalten, besonders in der Wurzel anisartige Aromen, die zu den Apiinen gezählt werden. Die gleichen oder ähnliche Stoffe kommen auch in der Petersilie und der Sellerie vor. Die Stoffe im Gartenkerbel werden heute nicht zu den pharmakologisch wirksamen oder bedeutsamen Wirkstoffen gezählt, und deshalb wird der Gartenkerbel heute nicht mehr

1 Hugger 1964, S. 82f.

2 Vgl. den Beitrag «Aus der Apotheke der Natur» von H.J. Reich in diesem Buch.

unter den offiziellen Pflanzen aufgeführt. Bei der Durchsicht der wenigen bekannten Rezepte aus dem Mittelalter fällt auch auf, dass der Gartenkerbel meist zusammen mit anderen Pflanzen verwendet wurde.

Der Gartenkerbel – ein Kraut aus Westasien

Der einjährige Gartenkerbel ist nicht ein einheimisches, angestammtes Florenelement. Er stammt aus Westasien und wurde von dort sicherlich durch den Menschen nach Westen gebracht. Heute kommt er in vielen Gegenden von Europa, Nordafrika, Ostasien, Neuseeland und Amerika vor. In der Schweiz wächst diese Pflanze ausserhalb der Gärten nur an wenigen Orten verwildert, vorwiegend in Tälern und auf Hügeln warmer Gegenden. Ein verwildertes Vorkommen in Vättis könnte vielleicht ein Relikt aus dem früheren Klostergarten in Pfäfers sein.[3]

Nach Plinius war der Gartenkerbel auf alle Fälle als alte Kulturpflanze schon im Altertum bei den Römern bekannt, wurde dort aber als Gewürzpflanze in der Küche verwendet. Angefangen vom berühmten *Capitulare de Villis*, der Landgüterverordnung aus der Karolingerzeit, über das Mittelalter bis in die Neuzeit erscheint der Gartenkerbel immer wieder in Gartenbüchern oder Gesundheitsbüchern als Heilpflanze. Im *Hortus Sanitatis*, einem Pflanzenbuch, das 1485 in Mainz erschienen ist, wird die Pflanze in guter Qualität unter weiteren 435 Pflanzenarten abgebildet. Nicht alle darin enthaltenen Pflanzen gelten auch heute noch als Heilpflanzen. Wahrscheinlich hat man einigen Pflanzen eine Wirkung zugeschrieben, weil deren verwandte Arten effektiv eine Wirkung zeigten. Sicher sind im Mittelalter fehlerhafte Übernahmen beim Abschreiben von naturwissenschaftlichen Erscheinungen gemacht worden.

In vielen mittelalterlichen Werken wird dem Cerefolium eine heilende Wirkung gegen Ekzeme, Furunkeln, Milzleiden, Lungenleiden und Dysenterie zugeschrieben, und es wird von konkreten Behandlungen berichtet. Über den Erfolg der Behandlungen ist wenig Zuverlässiges zu erfahren.

Literatur

L.ROTH/M.DAUNDERER/K.KORMANN, *Giftpflanzen*. Landsberg 1987.

E.HESS/E.LANDOLT/R.HIRZEL, *Flora der Schweiz*, Band 2. Basel 1970.

M.WELTER/R.SUTTER, *Verbreitungsatlas der Farn- und Blütenpflanzen der Schweiz*. Basel 1987.

H. FISCHER, *Mittelalterliche Pflanzenkunde*. Hildesheim 1967.

H. SEITTER, *Flora der Kantone St. Gallen und beider Appenzell*. Rorschach 1989.

Vom Chairephyllon zum Chörbliwasser

Otto Ackermann, Fontnas

Nicht nur die Pflanze kommt aus der Antike, auch unsere heutige Bezeichnung Kerbel geht zurück auf den griechischen Namen χαιρέφυλλον (Chairephyllon). Der zweite Bestandteil von Chairephyllon ist das Wort φύλλον (= phyllon), was *Blatt* heisst und in geläufigen Fremdwörtern wie etwa Chlorophyll vorkommt. Das Vorderglied enthält das Verbum χαίρειν (= chairein) und bedeutet *erfreuen*; es kommt als Vorderglied eines Verbalkompositums nur in diesem Ausdruck vor, die Bedeutung ist demnach «mit Blättern erfreuend».

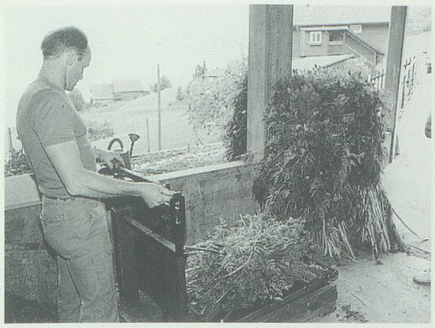
Merkwürdigerweise kommt das Wort aber in der griechisch überlieferten medizinischen oder botanischen Literatur selbst nicht vor, sondern begegnet erst bei römischen Schriftstellern der frühen Kaiserzeit. Erstmals bezeugt ist das Kerbelkraut bei lateinischen Schriftstellern des 1. Jahrhunderts n. Chr. Plinius der Ältere[4] war nicht nur ein bedeutender Politiker und Literat, sondern vor allem der bedeutendste Sammler älteren Schrifttums, der in 36 Büchern Naturgeschichte aus Hunderten von griechischen und römischen Fachschriftstellern Interessantes zur Geographie, Kunst und Volksmedizin zusammengetragen hat; bis ins 17. Jahrhundert hinein galt er als wichtigste und zuverlässigste wissenschaftliche Autorität, heute noch ist er für uns die hauptsächlichste Quelle für die Kenntnisse der antiken Naturwissenschaft.

Wir finden unser Kerbelkraut bei den Lateinern in der sprachlichen Form von Ch(a)erefolium, wobei der hintere Teil latinisiert worden ist (lat. *folium* für griechisch fullon). In dieser Form ging das Kraut in die spätere Literatur ein. Deshalb führt der Gartenkerbel in seiner wissenschaftlichen Bezeichnung gleich beide Namen hintereinander: *Chaerophyllum Cerefolium*.

Das Kerbelkraut im Mittelalter

Für die Überlieferung des antiken Kulturgutes, besonders auch der medizinischen und landwirtschaftlichen, spielten bekanntlich die Klöster mit ihren Bibliotheken die Hauptrolle. Darum erstaunt nicht, wenn unser Kerbel offenbar in den Klostergärten eifrig gepflanzt wurde. Bei seinen Anstrengungen um die Verbesserung der Anbaumethoden gebietet Karl der Grosse in seinem Erlass *Capitulare de Villis*, dass auch der Kerbel angepflanzt werde. In der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts verfasste der Mönch und spätere Abt des Klosters auf der Reichenau, Walahfrid Strabo, ein hexametrisches Gedicht über den Gartenbau,[5] in welchem er 25 Pflanzen vorstellt, die zumeist aus dem Mittelmeerraum stammen und wohl aus Plinius und Dioskurides[6] bekannt sind. So finden wir in seinem Kräuterbuch Salbei, Raute, Kürbis, Melonen, Wermut, Fenchel, Liebstöckel usw.

An dreizehnter Stelle schreibt oder dichtet er zum Cerfolium/Gartenkerbel: «Spreitet der Kerbel, dies Kraut Mazedoniens, schwächliche Zweige, / mag er in zahlreichen Dolden geringen Samen nur liefern – / mildert er doch, jahraus, jahrein stets frisch zu bekommen, Armut bedürftiger Leute mit seinen reichlichen Gaben…»[7] Die Bedeutung der Ortsangabe «Mazedonien» ist mir nicht ganz verständlich, sie weist aber auf die südliche Herkunft der Heilpflanze hin. Interessant ist jedoch auch, dass damals schon das Kraut als spezielle Heil- oder Gewürzpflanze der armen, einheimischen Bevölkerung galt.



Vor dem Verarbeiten werden die angelieferten Krautbündel gewogen.

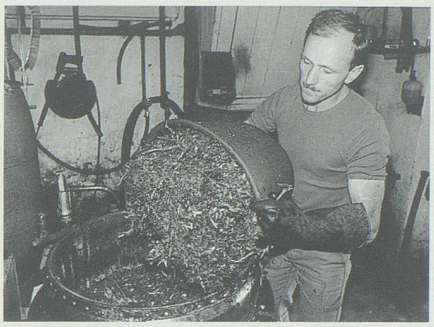
Nach dem Wortlaut des Gedichts hat man sowohl Kraut wie Samen gewonnen und verwendet.
Die letzten vier Verse beschreiben die Anwendung. Nach der Übersetzung von Näf wirke es eingenommen besonders blutstillend und werde bei Leibesschmerzen als wirksamer Umschlag verwendet, allerdings unter Beifügung von Minze und Mohnblättern.
Freilich ist die blutstillende Wirkung kaum mit der oralen Einnahme vereinbar;[8] weit besser passt die in späterer Zeit bis zur Gegenwart dem Kerbelkraut zugeschriebene Wirkung als Blutreinigungsmittel oder überhaupt zur Verbesserung des Blutkreislaufes.[9] Jedenfalls lässt der lateinische Text auch eine solche Deutung zu.[10]

Hildegard von Bingen und der Kerbel

Der Kerbel als Heilkraut begegnet auch bei Hildegard von Bingen, der berühmten Nonne und Seherin aus dem 12. Jahrhundert, deren Werke gerade in diesen Jahren wieder als Grundlage für eine eigentliche Alternativmedizin herangezogen werden. Bis heute ist umstritten, ob Hildegard in ihrem Buch lediglich das damalige medizinische Wissen mit eigener Erfahrung verbindet, oder ob sie ihr Wissen aus Visionen mit den zeitbedingten Mitteln der damaligen Sprache und Ausdrucksweise festhält. In ihrem Werk *Physica*, «Heilkraft der Natur», beschreibt sie in acht Büchern etwa 500 Kräuter, Bäume, Tiere, Edelsteine, Metalle und Flüsse. Im Kapitel 70 schreibt sie zum Kerbel, er sei von trockener Natur, wachse in der schwachen Luft, bevor die fruchtbare Sonnenwärme entstehe, wachse aber weder von der starken Luft noch von der starken Feuchtigkeit der Erde, sei darum mehr warm als kalt, bereite «Rauch» im Kopfe des Menschen, tauge deshalb weder gekocht noch roh als

Das Kerbelkraut kommt in die Häckselmaschine.

Lebensmittel, heile jedoch die «Bruchwunden der Eingeweide». Als Heilmittel werde er zubereitet, indem man ihn stampft und zerstösst, dann in Wein giesst und trinkt, wenn man Bruchwunden hat.
Natürlich erscheinen dem heutigen Leser solche Aussagen befremdlich und nahezu unverständlich. Das rührt daher, dass Heilmittel und Wirkstoffe jeweils aus den zeitgenössischen physikalischen und medizinischen Anschauungen gedeutet werden und vor dem Hintergrund des Welt- und Menschenbildes zu verstehen und zu deuten sind. Auffällig ist in diesem Fall das Denken in den polaren Gegensätzen warm/kalt und trocken/feucht. Dahinter steht letztlich die im ganzen Mittelalter bis in die Neuzeit verbreitete Vier-Elementen-Lehre von Feuer, Luft, Erde, Wasser, die in ihrem Kern auf den frühgriechischen Arzt und Denker Empedokles zurückgeht. Die vier Elemente bilden das stoffliche Äquivalent zu den in den Gegensätzen genannten Qualitäten, die nach Aristoteles durch Mischung ineinander übergehen können. Im 2. Jahrhundert n. Chr. hat der Arzt Galen davon ausgehend vier Charaktertypen oder Temperamente unterschieden, die durch eine je verschiedene Säftemischung bestimmt waren. Diese Qualitäten sind sowohl in der «Qualität» der Pflanze wie auch in ihrer Wirkweise feststellbar.[11]
Von hier ergibt sich der Zugang zur sogenannten Signaturmedizin: In uns magisch anmutender Weise werden Gegenstände oder Stoffe als heilbringend angesehen, die



Das zerkleinerte Kraut wandert in den Sudhafen.

in einer für unser heutiges Denken vollständig oberflächlichen Weise äusserlich ähnliche Eigenschaften (z. B. Farbe oder Aussehen) aufweisen wie die zu kurierende Erscheinung.
In solchen Fällen muss man sich immer vor Augen halten, dass in jenen Zeiten alle

3 Seitter, 1989, S. 387f.

4 Plinius, Hist.nat. 19, 170.

5 Zur Datierung vgl. Näf 1957, S. 4f. Der Text wurde von Joachim von Watt, dem Humanisten, Arzt und späteren Bürgermeister von St.Gallen, 1509 entdeckt und erstmals gedruckt veröffentlicht.

6 Dioskurides war im 1. Jahrhundert n. Chr. als Militärarzt in Rom tätig. In seinem griechisch geschriebenen Werk περι υλης ιατρικης (=Arzneikunde) behandelt er etwa 600 Pflanzen und fast 1000 Heilmittel. Die lateinische Übersetzung wurde im Mittelalter viel benutzt.

7 Übersetzung Näf 1957.

8 So verstehe ich in Vers 244 *facili gustu*.

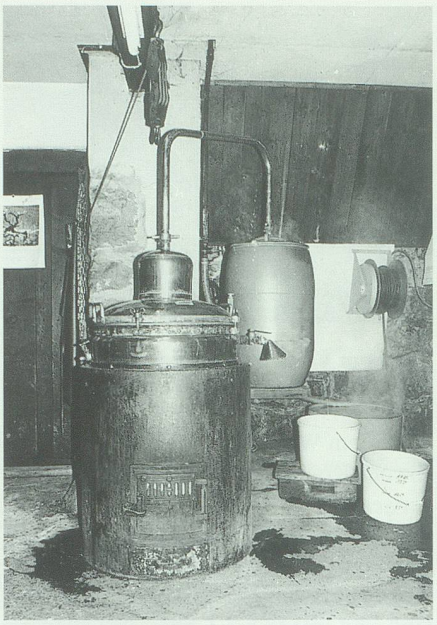
9 Vgl. unten im Abschnitt über die Verwendung in der Neuzeit.

10 Vers 244 *Nec non restringere sanguinis undas corpore diffusas facili solet obvia gustu:* «Die Wogen des Bluts, die im Körper verteilt sind (= gestockt sind), löst es gewöhnlich», wenn man restringere mit «freimachen» übersetzen darf.

11 Exemplarisch ist Hildegards Verwendung der Elementenlehre zur Beschreibung von Charakter und Lernfähigkeit des Menschen: «Ein Mensch, bei dem das Trockene, das heisst das Feuer, vorherrscht, der ist schwerfällig veranlagt, um die Wissenschaften zu erlernen, aber sein Wissen ist nicht von langer Dauer; denn wenn er etwas gelernt hat, vergisst er es leicht wieder. Bei wem der Schaum, das heisst das Wasser, überwiegt, der hat zwar eine rasche Auffassungsgabe beim Erlernen der Wissenschaften; er glaubt aber, obwohl er nichts versteht, dass er sie versteht, bevor er sie gründlich gelernt hat.» Hildegard, Heilwissen, S. 98. Diese Betrachtungsweise findet ihre Fortsetzung bzw. ihren Anschluss an die medizinische Säftelehre, welche bis in die Neuzeit hinein das Feld beherrschte: Gesundheit ist eine richtige Mischung von Blut, Galle, schwarzer Galle und Schleim mit den Charakteren der Sanguiniker, Choleriker, Melancholiker und Phlegmatiker. Vgl. dazu Hildegard, Heilwissen S. 78ff. über die vier Säfte im Menschen.

Nach Beigabe von Wasser werden Deckel und Destillationsrohr aufgesetzt.

Das Feuer wird geschürt.



Der Destillationsvorgang setzt ein.

Menschen, eingeschlossen die Ärzte, keine brauchbare Vorstellung zum Beispiel vom Blutkreislauf hatten und darum auch ihre Beobachtungen der krankhaften Veränderungen des Körpers aufgrund von visuellen Ähnlichkeiten deuten und erklären mussten.[12]

Volksheilmittel und ihre Wirkungen

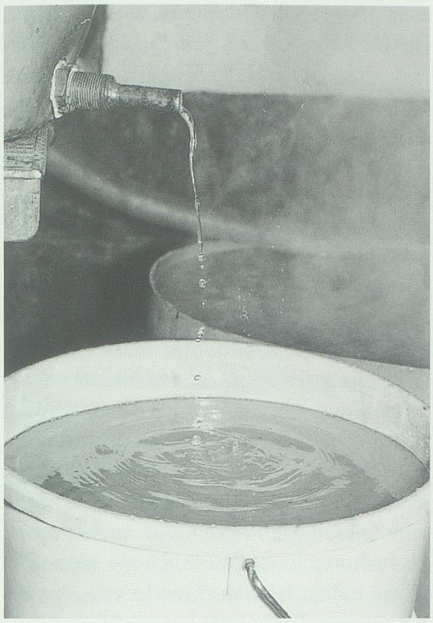
Ich habe die obige Stelle aus Hildegard von Bingen ausführlich ausgeschrieben, um anzudeuten, wie ganz anders das Denken und die naturwissenschaftlichen Vorstellungen des Mittelalters gegenüber der Sprache unserer modernen physikalisch-chemischen Naturwissenschaft sind. Und auch heute bestehen riesige Unterschiede in der allgemein verständlichen Beschreibung von Wirkweisen und der exakten chemischen Beschreibung von Wirkweisen moderner Präparate. So bewundernswert exakt diese Analysen auch sind: Vor der körperlich-seelischen Wirklichkeit des Heilungsprozesses verstummen sie in der Regel. Darum muss man wahrscheinlich damals wie heute die Erklärungen der Massnahmen, Heilmethoden und Heilmittel von ihrer Anwendung und ihrer tatsächlichen Wirkung trennen. Wie Heilmittel letztlich wirk(t)en, bleibt wohl trotz des riesigen Fortschritts in der Analyse der stofflichen Prozesse in vielen Fällen weiterhin ein Geheimnis, weil wir über die geistig-seelisch-körperlichen Zusammenhänge medizinisch und wissenschenschaftlich kaum Genaueres aussagen können als man in früheren Zeiten geahnt haben mag. Insbesondere das heute oft zu beobachtende, geradezu irrationale Misstrauen gegenüber der chemischen Medizin hat in diesem Erklärungsdefizit bzw. der einseitig materiellen Sehweise der modernen Medizin ihren Ursprung. In der Volkssprache deutet man diesen Tatbestand an, indem man etwa sagt, man müsse halt an die Wirkung eines Heilmittels oder Präparats auch glauben.[13]

Hildegards Kerbelrezept

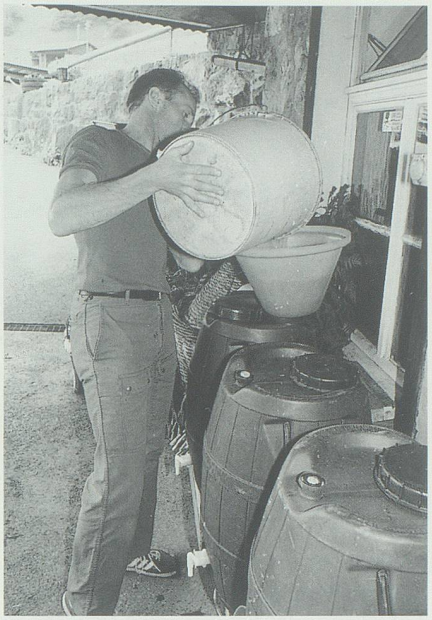
Das eben Gesagte gilt auch für das Kerbelrezept, das Hildegard in ihrem Werk *Causae et Curae*, meist übersetzt mit *Heilwissen*, aufgeschrieben hat. Gegen die Krätze und gegen Geschwüre rät Hildegard, man «nehme Kerbel, dreimal so viel Engelsüss als Kerbel und fünfmal so viel Alant wie Kerbel und koche dies in Wasser, dann presse man das Wasser aus, seie es durch ein Tuch und giesse es in einen Tiegel; man gebe ein wenig frischen Weihrauch und Schwefel und ganz frisches Schweineschmalz hinzu, und zwar mehr als die anderen Bestandteile ausmachen, so dass das Ganze im Tiegel über dem Feuer weitgehend zu einer Salbe eingedickt wird».[14] Mit dieser Salbe sollen dann die Geschwüre bestrichen werden; zusätzlich sollen die Kräuter fünf Tage lang aufgelegt werden.
Interessant ist die Begründung des Rezepts: «Der Kerbel hat genausoviel Wärme und Kälte, und wenn sie mit der Wärme des Engelsüss und Alants, mit der milden Wirkung des Wassers, des Schwefels, des Weihrauchs, des Schweineschmalzes und mit einer anderen Wärme temperiert werden, werden die schädlichen Säfte im Menschen ausgetrieben. Weil der Kerbel Wärme und Kälte besitzt, beseitigt er die unrechte Wärme und die unrechte Kälte der Geschwüre und der Krätze.» Die Verwendung von Heilmitteln ist das eine, ihre Begründung und Erklärung eben das andere! Es ist hier nicht der Ort, ihre Vorstellungen von Mensch und Gesundheit nachzuzeichnen. Im weiteren gilt es festzuhalten, dass hier der Kerbel zusammen mit anderen Substanzen erst zu einem Heilpräparat verarbeitet wird. Und dies trifft für viele der von Hildegard gegebenen Rezepte zu und ist auch ein Charakteristikum älterer Volksheilmittel. Von solchen «Kombinationspräparaten» ist dann der Weg nicht mehr lang zur Herstellung und Verwendung von geheimnisvollen Substanzen, deren Zusammensetzung dem magischen Denken Tür und Tor öffnet. Gerade das Gegenteil trifft bei unserem Chörbliwasser zu: Hier wird eine einzige Substanz zubereitet und rein verwendet.

Der Kerbel als Heilkraut der Neuzeit

Schwierig ist der Nachweis der Verwendung des Kerbels in der Neuzeit. In den Apotheken scheint häufig Kerbelsamen vorrätig gewesen zu sein, seltener Kerbelwasser, Kerbelöl oder Kerbelpulver. In einer Beschreibung um 1830 heisst es, dass das Kraut frisch gebraucht werde, der ausgepresste Saft diene zusammen mit anderen Kräutern als Frühlingskur bei Brustbeschwerden; äusserlich werde das Kraut aufgelegt zum Vertreiben der Milch, Zerteilen der Milchknoten. – Als Präparate habe man den Dicksaft (succ.Cerefolii inspissatus) gehabt, auch das destillierte Öl



Das gebrannte Chörbliwasser tropft aus dem Röhrchen.



Kesselweise wird es in Fässer abgefüllt.

Das frischgebrannte Chörbliwasser ist zur Verwendung bereit.

und jetzt noch das Wasser (ol. et aqua Cerefolii). Das Kraut werde häufig als Würze zu den Speisen verwendet. Der Same werde kaum mehr gebraucht.[15] Dies lässt doch auf einen ziemlich verbreiteten Gebrauch schliessen; unklar ist, was die Bemerkung «jetzt noch» bedeutet: Ist damit ein neu aufkommender oder im Gegenteil sich verlierender Gebrauch gemeint?

Kerbel als Heilpflanze in der Gegenwart

In seinem grossen Heilpflanzenlexikon vermerkt Dragendorff um die Jahrhundertwende, dass das Kerbelkraut in Mittel- und Südeuropa verbreitet sei und expectorierend und diuretisch (= befreiend und lösend) wirke bei Hydrops (Wassersucht) und Phthisis (Tuberkulose oder Schwindsucht); äusserlich wirke es verheilend bei Milch- und Hämorrhoidalknoten; ausserdem diene es als Küchengewürz.[16]

Merkwürdigerweise erwähnt der Kräuterpfarrer Künzle in seinem bekannten Buch «Chrut und Uchrut» weder den Kerbel noch das Chörbliwasser, dagegen weiss A. Vogel in seiner Zusammenfassung der Ratschläge aus der schweizerischen Volksheilkunde, dass unser Gartenkerbel vor allem im Kanton Bern im Gebrauch ist und schreibt dazu: «Die Pflanze wirkt auflösend, zerteilend und harntreibend. Im Frühling wird aus ihr ein Kurtee zubereitet zusammen mit Löwenzahn und Schafgarbe. Diesen verwendet man gegen Skrofulose, Wassersucht und bei Neigung zu Ekzemen.»[17]

Auch der bekannte Kräuterheiler M. Mességué widmet dem Kerbel einen Abschnitt: Wesentlich seien die Geruchsstoffe, «denn die Heilwirkung ist in ihren Bestandteilen enthalten, die durch Wärmewirkung rasch zerstört werden können. Man soll den Kerbel also nicht kochen, ja nicht einmal sieden lassen». Sein Vater habe den Kerbel jeweils zum Grundbestandteil einer Art «Frühlingskur» gemacht, die den Organismus von den in der schlechten Jahreszeit gespeicherten Giftstoffen habe reinigen sollen.[18]

Bei dieser Zusammenstellung bemerkt man, dass dem Gartenkerbel bei sehr verschiedener Zubereitung fast durchgehend die wassertreibende und blutreinigende bzw. blutverdünnende Wirkung zugeschrieben wird. Zusätzlich gibt es aber viele vereinzelt beschriebene Anwendungen, die vom Heilmittel gegen Husten über Magenweh, als Mittel gegen Steinleiden oder gegen die Gelbsucht bis zur Normalisierung der Periode und zur Vertreibung der Milch beim Entwöhnen der Säuglinge reichen.

In älteren Büchern wird der ausgepresste Saft des Chörblichruts gegen Gelenkreizungen und auflösend bei Tuberkeln in den Lungen, bei beginnender Auszehrung und bei Hautkrankheiten, ebenso bei Engbrüstigkeit, schleichenden Fiebern und Drüsenverhärtung verwendet.

Chörbliwassser – ein Werdenberger Heiltrank?

Es wäre nun vermutlich für die Erforschung der Volksmedizin exemplarisch und lehrreich, wenn man verfolgen und darstellen könnte, wie und wann, auf welchen Wegen und über welche Kanäle das Chörbliwasser seine behauptete Sonderstellung in unserer Region bekommen hat. Es muss nämlich auffallen, dass es im benachbarten Sarganserland gänzlich unbekannt ist, und auch aus dem Liechtensteinischen ist mir nicht bekannt, dass es dort besonders geschätzt und verwendet würde. Auch P. Hugger gibt in seinem Buch an der erwähnten Stelle keinerlei zeitlichen Rahmen für die von ihm beschriebene Ausbreitung des Chörbliwassers. Ist die Verbeitung ein Überbleibsel, ein Relikt einer früher viel weiter verbreiteten Anwendung? Seit wann und unter welchen Um-

12 Zur sog. Humoralpathologie vgl. den aufschlussreichen Artikel von R. Fahraeus, «Grundlegende Fakten über die Pathologie der Körpersäfte und ihre Relikte in Sprache und Volksmedizin», in Grabner 1985.

13 Vgl. den allgemein anerkannten sog. Placebo-Effekt: Bei Versuchen stellt sich immer wieder heraus, dass auch «vermeintliche Heilmittel», d.h. Mittel ohne Wirkstoffe, bei Patienten, die davon keine Ahnung haben, trotzdem heilend wirken!

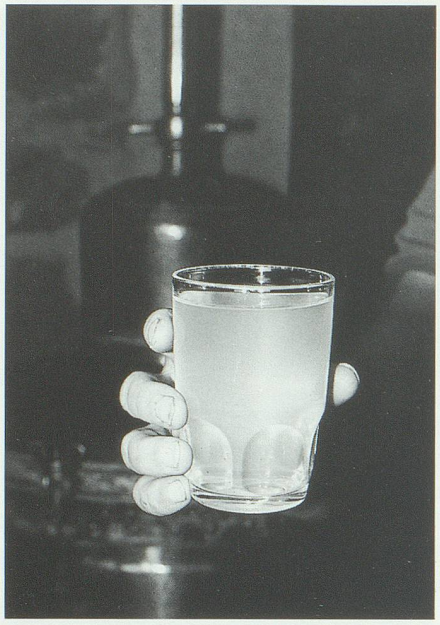
14 Hildegard, Heilwissen, S. 247.

15 Vgl. Schneider 1974, S. 106 ff.

16 Dragendorff 1898, S. 490.

17 Vogel 1979, S. 483f.

18 Mességué 1976, S.154f.

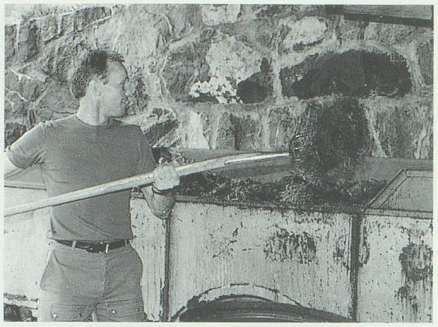


Der begehrte milchig-weisse Saft.

ständen war das Chörblikraut eine Kulturpflanze in den Bauerngärten? Jedenfalls ist der bewusste Anbau eine Besonderheit, die dem Chörbliwasser im Bewusstsein der Leute eine gewisse Sonderstellung gegenüber den sonst wild wachsenden und gesammelten Heilpflanzen einbrachte. Wann aber und wie bekam ein auch sonst weit verbreitetes Heilmittel in unserer Gegend oder in einzelnen Gemeinden eine besondere Stellung? Als Vergleichsobjekte kann man aus der Gegenwart die Verbreitung von eigentlichen Modepräparaten heranziehen, die während einiger Jahre plötzlich von jedermann gebraucht werden, allerdings auch rasch wieder anderen Mitteln Platz machen, andererseits sich manchmal aber auch halten, auch wenn längst bessere Medikamente bekannt sind und von der Schulmedizin eingesetzt werden.

Weitere Verbreitung des Chörbliwassers

Allerdings ist das Chörbliwasser nicht – wie fälschlicherweise oft angenommen – ausschliesslich eine Werdenberger Spezialität. In einer brieflichen Mitteilung aus dem Jahre 1977 schreibt ein Drogist aus Solothurn, dass die verwandte Kerbelart Süssdolde oder Myrrhis odorata mit ihrem charakteristischen Anisgeschmack in bestimmten Gebieten des Jura und der Alpen wild vorkomme, aber auch kultiviert werde und in der Volksheilkunde äusserlich gegen Verstauchungen, Quetschungen, Entzündungen und auch gegen Ek-



Der Abbrand (gekochtes Kraut) geht in die Kompostierung.

zeme verwendet werde, ausserdem diene es in einzelnen Gegenden als Blutverdünner und als Heilmittel mit allgemein belebenden Eigenschaften und sogar als Mittel gegen hohen Blutdruck; natürlich finde die Pflanze als Suppengewürz Verwendung.[19]

Vor zwanzig Jahren warb eine Drogerie in Rorschach sogar mit Inseraten für das Chörbliwasser, welches sie aus dem Bernbiet bezog. Die Sache schlief dann wieder ein, nicht zuletzt, weil die öffentliche Anpreisung und Deklaration von Blutdruck- und Blutreinigungsmitteln durch die Interkantonale Heilmittelkontrolle beanstandet wird; auf Anfrage ist es in jener Drogerie jedoch weiterhin erhältlich.

Immer noch in grösseren Mengen wird das Chörbliwasser im Bernbiet von Bauern, die das Brennpatent haben, gebrannt. Allerdings wird dort nicht der Gartenkerbel verwendet, sondern man liest beim Heuet vor dem Schnitt die Stauden des Wiesenkerbels heraus und versetzt sie vor dem Brennen während einiger Zeit in einem Fass mit Wasser. Auch die dortigen lokalen Drogerien beziehen ihr Chörbliwasser für den freien Verkauf von Bauern. Freilich sei heute die Verwendung auch eine Generationenfrage, vor allem die älteren Leute brauchen es noch; getrunken wird es wegen der blutverdünnenden und blutreinigenden Wirkung, aber auch für Umschläge bei Venenentzündungen werde es gebraucht; der Hauptanteil finde jedoch in der Tiermedizin Anwendung.[20]

Was die Leute heute so sagen

Im Mai 1992 kam bei einem Besuch und Gespräch mit dem über 80jährigen Ehepaar Zogg-Tischhauser im Unterdorf in Malans das Gespräch über die Verwendung von Heilkräutern natürlich auch auf das berühmte Chörbliwasser. Hans Zogg pflegt hinter dem Haus seit Jahren ein Beet voll. Auch in Oberschan sei es recht häufig angepflanzt worden, heute sei das Chörblichrut sogar wieder gesucht! Zweimal im Jahr schneidet Hans Zogg die Stauden. Früher, als er noch selber Landwirtschaft betrieben habe, habe er es selber gebrannt, heute fehle ihm die Einrichtung. Darum lädt er die frisch geschnittenen Kräuter auf den Mopedanhänger und fährt trotz seiner 80 Jahre zum Grabserberg, wo er sein Chörbliwasser bei Johann Ulrich Zogg brennen lässt.

Er will gehört haben, dass man heute das Chörbliwasser sogar in den Spitälern bei gestocktem Blut, etwa nach einem Unfall, gebe; bei niederem Blutdruck dürfe man es auf keinen Fall nehmen. Seine Frau trinke es nicht, weil es ihr nicht schmecke.

Ganz Ähnliches berichtete auch Anneli Hofmänner in Buchs. Auch sie nimmt es gegen hohen Blutdruck und weiss, dass es bei falscher Einnahme bei niederem Blutdruck schwach und sturm machen könne. Es gebe Leute, die trinken es in grösseren Mengen auch gegen den Durst, den meisten aber behage der starke Anisgeschmack nicht, weshalb man in solchen Fällen das Wasser mit Zucker versüsse. Man nehme es auch gegen Magenverstimmung und innerliche Entzündungen. Ausserdem habe die ganze Familie sehr gute Erfahrungen mit der äusseren Anwendung gemacht: Mehrfach habe sie ihrem Mann offene Wunden mit einem Umschlag, einem in Chörbliwasser getauchten Wattebausch, über Nacht abgedeckt. Auch Verstauchungen, Bänderzerrungen, Knieschmerzen werden in ihrer Familie mit Erfolg mit Chörbliwasser-Umschlägen kuriert; sie habe es bei Bluterguss und Krampfadern mit Erfolg angewendet. Im Stall werde es nicht mehr so häufig wie früher eingesetzt, gerade bei den Jungen sei es aber wieder im Kommen.

Von ihren Stöcken macht Frau Hofmänner wie die anderen Leute zwei Schnitte im Sommer, von denen sie jeweils fünf bis zehn Liter Chörbliwasser bekommt, die in grossen Korbflaschen aufbewahrt werden. Sie ist der Überzeugung, dass das Chörbliwasser eine typische Werdenberger Tradition ist; ein Zeitschriftenartikel aus einer Illustrierten, der dies beschreibt, wird über Jahre hinaus sorgfältig in den Familiendokumenten aufbewahrt.

Als junger Arzt war Dr. Walter Sulser, Trübbach, in den dreissiger Jahren mit dem verbreiteten Gebrauch des Chörbliwassers konfrontiert, das er, obwohl er in Azmoos aufgewachsen war, bis dahin nicht gekannt

hatte. Nach seinen Beobachtungen war es hauptsächlich in Sevelen und in den Dörfern der Kirchgemeinde Gretschins verbreitet. Als Arzt habe er nicht besonders darauf reagiert, da nach seiner Auffassung die Heilwirkung völlig ungewiss gewesen sei und er auch kein davon abgeleitetes Medikament kenne. Nur einmal sei eine nasse Brustfellentzündung, die aber nicht klar diagnostiziert gewesen sei, während der Einnahme von Chörbliwasser verschwunden. Er selber hat im Laufe seiner Arztzeit dankbar zu den vielen, neu aufkommenden und erstmals wirksamen Heilmitteln und Impfungen gegriffen und schreibt daher: «Das Chörbliwasser wird hauptsächlich deshalb gern genommen, weil man an seine Wirkung glaubt. Man muss sich aber bewusst sein, dass mit den Naturheilmitteln keine einzige der Infektionskrankheiten, der Epidemien wie Diphtherie, Masern, Tuberkulose, Kinderlähmung etc. geheilt oder aus der Welt geschaffen werden konnte.»[21]

Das Chörbliwasser in der Umfrage «Volksmedizin in Werdenberg»

Entspricht nun aber die von den Leuten geschilderte Verwendung und behauptete Sonderstellung des Chörbliwassers der Wirklichkeit? In der grossen Umfrage der HHVW-Arbeitsgruppe Volksmedizin wurden zu den Fragen, was man bei bestimmten Krankheiten in verschiedenen Situationen verwende, jeweils eine Fülle von Hausmitteli erwähnt. Fast immer wird auch Chörbliwasser angegeben, aber keineswegs häufiger als andere, landläufig bekannte Mittel. Bei der Wundreinigung bringt es das Chörbliwasser auf ganze sieben Nennungen, etwas häufiger wurde es angegeben bei schlecht heilenden oder eiternden Wunden. Dies ist trotzdem sehr wenig gegenüber den «Favoriten» Kamillentee oder Chäslikraut; und nur eine einzige Person verwendet es bei Ekzemen und Warzen (die noch eine ganze Reihe von Leuten mit Tauschneckenschleim behandeln). Bei Kopfweh greift niemand zur Chörbliwasserflasche, und auch bei Bauchweh wird es nur viermal genannt, was wenig ist gegenüber den Dutzenden von Nennungen von Kamillen- oder Fencheltee.

Ganz anders sieht es erwartungsgemäss aus bei den Verstauchungen und Prellungen, wo die Umschläge mit Chörbliwasser fast so häufig erwähnt werden wie die Essigsaure Tonerde. Gegen Husten nützt es offenbar gar nicht (während erstaunlich viele Behandlungsmethoden mit Hunde-, Murmeltier- oder Schweinefett genannt werden!). Auch unter den Antworten zu den Kinderkrankheiten findet man kaum häufigere Angaben, dass man den Kindern heute Chörbliwasser zu trinken gibt. Hingegen soll es bei drei Landwirten noch gegen Verdauungsstörungen bei den Kühen verwendet werden, und vereinzelt behandelt man offene Wunden damit. Häufige Anwendung in der Tiermedizin findet es offenbar bei Quetschungen, was mit dem Befund in der Humanmedizin übereinstimmt. Vereinzelt setzt man es noch bei Kleintieren ein. Nur gerade drei Nennungen für das Chörblichrut habe ich gefunden auf die Frage, welche Heilpflanzen man anpflanze, sehr wenig in einer sonst erstaunlich langen Liste. Wenn man die Nennungen innerhalb der Veterinärmittel addiert, erscheint Chörbliwasser 28mal, damit etwa halb so häufig wie Johannisöl, aber gleich oft wie Essig, Salz oder Milch.

Wenn man anhand des Fragebogens die Verwendung des Chörbliwassers durchgeht, ergibt sich als Ergebnis, dass unser Allerweltsheilmittel mehr in diesem Rufe steht, als dass es tatsächlich noch eingesetzt wird. Auf alle Fälle ist es nur eines unter den mehreren hundert Mitteli, die man im Volk noch kennt und offenbar spontan anwendet(e), als noch nicht die Drogerie mit ihren konfektionierten Produkten zur Verfügung stand.

Welche Zukunft dem Chörbliwasser in unserer Gegend beschieden ist, ist schwer zu sagen. Zwar brennen die einheimischen Brennereien (Schmiede Moos in Buchs, Mostereien Zogg und Vetsch in Grabs) immer noch vom Sommer bis in den Frühherbst hinein das Chörbliwasser; sie stellen sogar eine gewisse Zunahme des Konsums fest, und es werde auch wieder mehr angepflanzt, und neuerdings interessierten sich auch wieder junge Leute dafür; über auswärts wohnende Werdenberger würden auch immer mehr «Fremde» Gefallen daran finden.

Freilich sind dieser Renaissance enge Grenzen gesetzt. Ein Zeitungsartikel im «Werdenberger und Obertoggenburger» vom Sommer 1992, in welchem über die Herstellung des Chörbliwassers berichtet wurde, provozierte postwendend einen mahnenden und gebietenden Brief des Gesundheitsdepartements des Kantons St.Gallen. Darin wurde Hans Zogg aufgefordert, auf die Herstellung des Chörbliwassers als eines Heilmittels zu verzichten, denn es «handelt sich, aufgrund seiner Bekanntheit als Heilmittel der Volkskunde sowie seines Verwendungszweckes als schmerzmilderndes Mittel, eindeutig um ein Heilmittel». Dafür liege aber keine Bewilligung des Gesundheitsdepartements vor, wie sie nach dem Gesundheitsgesetz notwendig sei; ausserdem dürfen Heilmittel nur abgegeben werden, wenn sie von der Interkantonalen Kontrollstelle für Heilmittel begutachtet und registriert sind. Für Herstellung und Vertrieb des Chörbliwassers als Genussmittel müsse man sich an das Bundesamt für Gesundheit wenden; im Übertretungsfalle wurden sogar strafrechtliche Folgen angedroht.[22] Auf mündliche Nachfragen hin ergab sich, dass die Herstellung und der Verkauf von Chörbliwasser weiterhin toleriert werden unter der Bedingung, dass es nicht als Heilmittel bezeichnet wird.

Vorbei sind trotzdem die Zeiten, da man neben vielen anderen, auch heute noch verwendeten Hausmitteln das Chörbliwasser fast täglich wie ein Lebenselixier trank, wie dies bei der vorletzten Generation noch häufig der Fall war und im folgenden Beitrag beschrieben wird.

Chörbliwasser – ein Lebenselixier

Hansjakob Gabathuler, Buchs

Meine Grossmutter,[23] aufgewachsen in einer vierzehnköpfigen Grossfamilie in Oberschan, war eine Frau, die sich kaum je eine ruhige Minute gönnte, die Faulenzen und Wirtshaushocken hasste wie der Teufel das Weihwasser und entsprechend von sich selber mehr abverlangte, als ihr Körper eigentlich zu geben vermochte. Sie

19 Brief von R. Quinche, Solothurn, aus dem Jahre 1977. Mitteilung von N. Kubli, Grabs.

20 Nach mündlichen Auskünften von Drogist Lüthi in Zäziwil (BE).

21 Persönliche Mitteilung an den Verfasser.

22 Brief des Gesundheitsdepartements des Kantons St. Gallen an Hans Zogg, Grabserberg, vom 17. Juni 1992.

23 Barbara Gabathuler-Gabathuler, 1900-1962. Sie war eine Schwester der Seveler Hebamme Dora Litscher. Vgl. den Beitrag von P. Schawalder «E gschtinggets Lisol» in diesem Buch.

werkte im Haus, sie schaffte im Garten, sie plagte sich auf dem Felde ab und schuftete im Wingert, den sie hegte und pflegte mit Hacken, Jäten, Aufbinden und «Löbeln», dem Ausbrechen der überflüssigen Triebe der Reben. Im Sommer trug sie neben der Heugabel, dem Rechen oder der Hacke immer auch eine Weinflasche bei sich, in der sie aber nicht jenes Getränk mit sich führte, für das sie sich im Wingert abrackerte: Jedem Alkohol in Wein, Most oder Schnaps abhold, nahm sie Chörbliwasser mit sich. Wenn die anderen Erwachsenen beim Heuen sich an saurem Most aus der «Lägele»[24] gütlich taten, und wenn die Kinder mit feinem, süss-säuerlichem Lindenblütentee, «gewürzt» mit Zitronensaft und einem Schuss Wein, den Durst zu stillen suchten, trank sie Chörbliwasser.

Sie holte das Chörbliwasser anfänglich bei ihren Bekannten in Oberschan oder bei Verwandten im Luggazun[25], oder bezog es sogar aus Sevelen oder Grabs. Später legte sie im Bongert hinter dem Stall einen eigenen Garten an, eingezäunt und mit Maschendraht geschützt vor Beschädigungen durch das Vieh: Darin gedieh nichts anderes als prächtiges Chörblichrut. Dieses Kraut wurde im Juni geschnitten und musste in der eigenen Destille im Waschhaus gebrannt werden; in etlichen zwanzig bis dreissig Litern fassenden Korbflaschen wurde es in einem Nebenraum aufbewahrt. Grossvater, der diesem Wässerchen keine grossen Sympathien abgewinnen konnte und sich lieber an Wein, Most oder schärfere gebrannte Wasser hielt, war jeweils wenig erfreut, wenn das süsslich duftende Kraut Tisch und Boden des Waschhauses bedeckte. Nach dem Brennen musste nämlich die ganze Anlage gereinigt werden, damit nicht im Vorwinter beim Brennen des mit altem Most angereicherten Traubentresters – er war Ninis Lebenselixier – der süssliche Nachgeschmack des Kerbels sich bemerkbar machte, was bei der leicht öligen Konsistenz des Chörbliwassers leicht vorkommen konnte.

Chörbliwasser als durstlöschendes Getränk war natürlich nicht bei jedermann beliebt. So hielten auch wir Kinder uns lieber an Süssmost oder Tee und tranken das Chörbliwasser nur dann, wenn die Grossmutter darauf bestand, etwa bei undefinierbaren Bauch- und Leibesschmerzen, bei Erkältungen oder eiternden Wunden: die blutreinigende Wirkung dieses Wassers war allgemein bekannt. Umschläge machte uns die Nana auch bei Ekzemen aller Art, bei Quetschungen, Verbrennungen, bei Wunden, die sich durch Infekte entzündet hatten, schliesslich bei Umläufen an den Fingern, wobei sie ein sauberes Leinentüchlein mit der Flüssigkeit vollträmkte, es auf die verletzte Stelle legte und mit einem Verband umwickelte, nachdem man das verletzte Glied geraume Zeit in Chörbliwasser gebadet hatte. Offene und eiternde Wunden reinigte sie damit und wusch sie aus, ebenso Hautabschürfungen; hatte man einen Fremdkörper im Auge oder waren sie durch eine Entzündung gerötet, so half selbstverständlich auch hier das Chörbliwasser. Dieses galt bei der Grossmutter ganz allgemein als gesund und musste darum oft unter ihrer Aufsicht eingenommen werden, ob wir Kinder wollten oder nicht, auch wenn wir damit lieber die Blumenstöcke begossen hätten.

Bereits meine Mutter hatte dieses Problem Sie erzählte mir, wie sie als Kind in ihrer schulfreien Zeit nach Sevelen «in die Ferien» gehen musste zu ihrer Tante, die eine kleine Landwirtschaft als Nebenerwerb betrieb mit einer Kuh und zwei Ziegen und mit dem Pflanzen von Grünerbsen für die Konservenfabrik. Man lebte dort in so ärmlichen Verhältnissen, dass beispielsweise zum Frühstück nur Ziegenmilch auf den Tisch kam, weil alle Kuhmilch zur Lohnaufbesserung in die «Zentrale» kam; auch sei nie mit Butter, sondern nur immer mit Schweinefett gekocht worden. Diese Kost habe man oft nur unter Würgen hinuntergebracht. Da der Acker beim Binnenkanal lag, seien die Kinder öfters lieber zum Kanal geschlichen, um dort den Durst mit dem nicht immer sauberen Bachwasser zu löschen, um so das mitgeführte Chörbliwasser umgehen zu können. In diesem Fall hat das Chörbliwasser das Heimweh ganz gewaltig gefördert, und meine Mutter erinnert sich an den Stosseufzer: «Liebe Mama, wenn ich nur heim könnte – ich würde dir jeden Tag ungeheissen freiwillig die Scheiter holen.»

Im Stall war das Chörbliwasser bei den verschiedensten Klauenleiden der Rinder in Form von Umschlägen mit Verbänden oder als Bäder ein bewährtes Heilmittel. Mein Vater erzählt, dass einmal eine Kuh mit einem eitrigen Klauengeschwür gezwungen worden sei, den kranken Fuss in einen mit Chörbliwasser gefüllten Kübel zu stellen, nachdem alle vom Tierarzt verschriebene Medizin versagt hatten. Nach etlichen Bädern habe die Kuh das Bein gehoben, sobald sie merkte, dass jemand sich ihr mit dem Kübel näherte, und von sich aus den kranken Fuss in das Gefäss gestellt. Nach kurzer Zeit sei das gelehrige Tier auch geheilt gewesen. Chörbliwasser habe man den Tieren auch bei Blähungen eingeleert als letztes Mittel, bevor man zum «Stupfen» (Stechen mit dem Trokar) geschritten sei.

24 Die «Lägele» ist ein kleines hölzernes Mostfässchen von etwa 5 Liter Inhalt, mit einem verschliessbaren Einfülloch, einem gedrechselten Ausgussröhrchen und einem Traghenkel.

25 Ehemaliges Bauerngut beim Gretschinser Riet am Weg zum «Hölzli», wo heute die militärische Mehrzweckhalle steht.

Literatur

Dragendorff 1898: G. Dragendorff, *Die Heilpflanzen der verschiedenen Völker und Zeiten.* Stuttgart 1898.

Durheim 1856: C. J. Durheim, *Schweizerisches Pflanzen-Idiotikon.* Bern 1856. Neudruck 1972.

Grabner 1967: E. Grabner (Hg.), *Volksmedizin.* WdF. Darmstadt 1967.

Hildegard, Heilkraft: Hildegard v. Bingen, *Heilkraft der Natur. «Physica».* Übersetzt und herausgegeben von M.-L.Portmann. Augsburg 1991.

Hildegard, Heilwissen: Hildegard von Bingen, *Heilwissen. Von den Ursachen und der Behandlung von Krankheiten.* Übersetzt und herausgegeben von Manfred Pawlik. Freiburg i.Br. 1991.

Höfler 1899: M. Höfler, *Deutsches Krankheitsnamenbuch.* München 1899.

Hugger 1964: P. Hugger, *Werdenberg, Land im Umbruch.* Buchs 1964.

Mességué 1976: M. Mességué, *Das Mességué Heilkräuterlexikon.* Wien 1976.

Most 1843: G. F. Most, *Encyklopädie der gesammten Volksmedicin oder Lexikon der vorzüglichsten und wirksamsten Haus- und Volksarzneimittel aller Länder.* Leipzig 1843.

Näf 1957: W. Näf/M. Gabathuler, *Walahfrid Strabo, Hortulus. Vom Gartenbau.* St.Gallen 1957. 2. Auflage.

Schneider 1974: W. Schneider, *Lexikon zur Arzneimittelgeschichte.* Band V/1 *Pflanzliche Drogen.* Frankfurt 1974.

Stricker 1924: G. Stricker, *Die gebräuchlichsten Heilkräuter in Deutschland zur Zeit Karls des Grossen.* Janus 28, S. 21–41. Leyden 1928.

Sudhoff u. a.1926: K. Sudhoff / H. Marzell / E. Weil, *Des Walahfrid von der Reichenau Gedichte über die Kräuter seines Klostergartens vom Jahre 827.* München 1926.

Tschirch 1925: A. Tschirch, *Handbuch der Pharmakognosie.* Leipzig 1925.

Vogel 1979: A. Vogel, *Der kleine Doktor. Eine bunte Zusammenfassung hilfreicher Ratschläge aus der schweizerischen Volksheilkunde.* Teufen 1979.

Bilder

Hansruedi Rohrer, Buchs